Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 20

Artikel: Die Oxfordbewegung
Autor: Sonderegger, René
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408627

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN 15. Oktober 1935. DER Nr. 20 - 18. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Amthausgasse 22
Telephonanruf 28.663
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Es gibt mit dem Himmel allerlei Kompromisse.
Molière.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern

INHALT: Die Oxfordbewegung. — Säuretropfen III. — Feuilleton: Die Kirchen Roms. — Krieg dem Kriege: Eine erfreuliche Volksinitiative; Die Wissenschaft im Dienste des Friedens; Kurie und Krieg. — Aktuelles in der Rubrik «Verschiedenes».

Die Oxfordbewegung.

Betrachtung von *René Sonderegger*, Herrliberg.

Die Empfehlung des Bundespräsidenten Minger, welche die persönliche Einladung der *Oxfordgruppe* einleitend ziert, verpflichtet den Bürger zur Auseinandersetzung mit dieser Verkündigung eines neuen Lebens. Umwandlung der Menschen ist der Zweck dieser christlichen Revolution. Die Frage ist, ob diese «Revolution aller Politik» unserm Vaterlande Aussichten auf eine Neugestaltung der religiösen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände bringen werde, Befreiung aus der gegenwärtigen Not auf allen Lebensgebieten.

Der grosse Börsensaal ist schon vor der angekündigten Zeit überfüllt. Die Menschen drängen aber immer noch unaufhörlich herzu. Eine Kirche soll gleichzeitig die mehr kirchlich orientierten Mengen aufnehmen, während im grossen Volkshaussaal die Arbeiterkreise sich um das «Team», d. h. die Apostelgemeinde der neuen Lehre sammeln. Ich sehe im lichten Saal der Börse, dessen Luft mehr von «realen Dingen» denn Gebet erfüllt sein dürfte, die Ansammlung der führenden, gebildeten Welt, der bekannten Namen aus Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, Handel etc., kurz des führenden geistigen Mittelstandes. Das Podium füllt sich mit einer «Hundertschaft» Auserwählter, die sich in Gesicht und Gehabung wenig vom Publikum unterscheiden, höchstensfalls mit wenigen auffallenden Erscheinungen durchsetzt: einer kleinen Burmafrau mit lachendem Mund, leuchtend-roter Rose im tiefschwarzen Haar; daneben Damen, Herren, Mädchen und Schüler aus der Gesellschaft verschiedener Länder der Welt.

Unvermittelt beginnt der Leiter der Versammlung, Professor Dr. *Spoerri*, zur Versammlung zu sprechen, ohne Einleitung, ohne abgrenzenden Rahmen, frei und mit selbstverständlicher Sicherheit. Er weist einfach und ohne Umschweife auf die Tatsache der Bewegung hin, nennt ihre Erfolge, ihre Sicherheit des Gelingens. Kein Verein; keinen Statuten, keinen äusserlichen Bindungen ist sie unterworfen. Sie sammelt und erweckt, sie führt und zeigt auf, sie reiht die Bekenntnisse aneinander und eilt auf die Eroberung der Welt zu. Seine flüssig hingeworfenen Erklärungen, die einen Conférencier auszeichnen könnten, gleichen mehr einem ungebundenen Gespräch,das er mit schlenkernden Handbewegungen begleitet. Er stellt ohne lange Umschweife die Beweise, Zeugen der Oxforderfolge, vor.

Der erste Zeuge ist der *Theologe Dr. Brunner* von der Universität Zürich. Scharfgemeisseltes Gesicht, kein Bekenner, aber ein streitbarer Wissenschafter, intellektueller Theologe, bekennt, das Geschmacklose des öffentlichen Bekenntnisses überwunden zu haben. Der Vertreter der Kirche scheint hier ein neues, erfolgreicheres Feld gefunden zu haben. Sein Bekenntnis ist rücksichtslose Belehrung, Forderung auf Anerkennung der Unterwerfungsbereitschaft unter Christus.

Nach ihm folgen sich, immer von Dr. Spoerri kurz vorgestellt, in bunter Reihenfolge, aber in geschickter Anordnung, Gymnasiasten, ein lustiger Junge aus dem englischen College, der Diplomat werden wollte und bereits die Ehrlichkeit dieser Laufbahn geopfert hatte, eine gereifte Mutter von vielen Kindern aus guten Kreisen mit zahlreichen Bediensteten, ein schlankes Tennisgirl, das die englischen Sätze dem hingebenden Uebersetzer in abgemessenen Raten vorlegt, ein afrikanischer Fussballkönig, dem es nichts ausmacht, einen kleinen Griff in die Vereinskasse zuzugeben, schliesslich ein von Oxford umgeadelter Kommunist, der sich drohend vor die Menge stellt und durch ein überzeugendes Sprachorgan seine erfolgreiche Wirkung auf eine politische Versammlung beweist. Er trägt eine rote Kravatte und einen schmucken Anzug, hat aber furchtbar schlechte Manieren, die in der Ungezwungenheit der ganzen Aufmachung untergehen. Schliesslich spricht ein bekannter Bankdirektor, ein angesehener Arzt und Familienvater, eine ältliche kleine, romantische Engländerin, die von herrlichen Männergestalten schwärmt und sonst noch allerlei Leutchen, die alle von neuem die Aufmerksamkeit der grossen Versammlung auf sich ziehen. Alle reden überzeugt von der Wirkung der Oxfordbewegung auf ihre Gesinnung. Sie haben den neuen Menschen in sich verspürt und durch die Bewegung die Entschlusskraft gewonnen, anders, besser oder gut zu werden. Alle reden von Erlebnissen oder kleinen Erkenntnissen, welche zum Anstoss für die innere Wandlung wurden. Ihre Erschütterung ist der Mittelpunkt ihres Lebens, ihr Damaskus geworden.

Ich versuche, mir aus Beobachtungen ein *einheitliches Bild* dieser Bewegung zu formen. Die vor mir aufgereihten Gesichter sind alle irgendwie getragen vom Willen, sich der Sache hinzugeben, möglichst menschlich und untragisch zu

erscheinen, und alle zeigen die erzwungene Freiheit des Benehmens, welche die Tatsache des vollzogenen «Salto mortales in die neue Welt» — wie der Vorsitzende witzig erzählte — registriert. Die Gesamtheit der Gesichter ist Mittelstand, ist fügsames Volk aus der Schicht, welches in der erworbenen Bildung, in Stellung und Ansehen die bedeutsamste Tatsache des Lebens verficht. Man könnte Tausende dieser Verschiedenheiten sehen, ohne dass einem ein besonderes Merkmal, ein Typ im Gedächtnis haften bliebe. Die Askese fehlt vollkommen, die Hingabe entbehrt des hinreissenden Fanatismus. Was durchschnittlich auffällt, ist das gefestigte Bewusstsein, rücksichtslos und ohne Umstände die Schranken einer innern Schamhaftigkeit zu brechen und die Konventionen der geistigen Erkenntnisse, welche da und dort der Schulung, kleineren Erlebnissen und guten Benehmen entspringen könnten, zu stürzen.

Ich fange langsam an, die Zusammenhänge aufzustöbern, die Notorietät der Erklärungen festzustellen. Der überfüllte Saal ist immer in Spannung durch die Wirkungen, welche diese merkwürdigen Mittelmässigkeiten in rascher Folge verursachen. Die Neugier wird Stimmung. Das Publikum hört sich selber, hört seine Alltäglichkeiten, seine kleinen Sorgen, seine Wichtigkeiten, es hört alles, was den Klatsch der Gesellschaft ausmacht, und es ist gefesselt. Es beginnt sich hinzugeben, denn es spiegelt sich selber und muss daher an die Ehrlichkeit glauben, die sich da mit Vehemenz auf die Befreiung durch Christus stürzt. Jedes Erlebnis wird zum Mittelpunkt der Welt, wohlig umfangen von der Unterwerfung in die ausgleichende Gemeinschaft. Spannungen, ja selbst sexuelle Reizungen lösen die beifällige Aufnahme der atemlos stillen Masse aus, die der Gefangenschaft alltäglicher Gewohnheiten entrückt und langsam gläubig wird.

Inzwischen ist der Führer der grossen, jetzt schon weltumspannenden Gesellschaft unbeachtet — wohl von einem der andern Versammlungssäle herkommend — in den Saal gekommen und hat sich in die Mitte der sportlich aufgezogenen Kampf- und Glaubenstruppe der Ueberzeugten gesetzt. Die Ruhe der Verhandlungen ist bemerkenswert, die Selbstsicherheit der ganzen Regie ist imponierend; es ist, als wäre alles von geheimen Fäden geleitet, als ob ein allmächtiger geheimer Regisseur der Versammlung mit sanfter Gewalt seinen Willen aufzwinge.

Der Uebergang von der Bekenntnisreihe zu der mit Spannung erwarteten Heilsbotschaft des Führers, *Dr. Frank Buchmann*, Gründer der Oxfordgruppe, wird vom Versammlungsleiter mit nonchalanten Erklärungen besorgt. Er verspricht, wohlwollend alle Fragen zu beantworten, alle Zweifel zu beheben und jede Zeit auszuharren, um den Dienst an der Befreiung des Nächsten vom teuflischen «dicken Ich» auszuüben. Meinen erhobenen Arm, mit dem ich meinen Wunsch, seiner Aufforderung, Fragen zu stellen, anmelde, geflissentlich übersehend, langt er geschickt bei der Vorstellung des erwarteten Gründers an.

Frank Buchmann, angeblich ein St. Galler, hält keinen Vortrag an seine Zuhörer. Er spricht einfach mit einem Saal voll Masse. Man merkt, dass er kein Konzept braucht, für ihn ist die Unterhaltung dieser Gläubigen und Erwartenden wie die Abwicklung eines mehr oder weniger unterhaltsamen Geschäftes. Um seine Ungebundenheit und Beherrschung wirkungsvoll darzubringen, liebt er es, kleine Ueberraschungen einzuflechten. So fehlt seiner angeblich mangelhaften deutschen Sprache da und dort ein Wort, das er einem bereitwilligen Jünger aus dem Munde holt, dann erzählt er Sätze, aus denen man gute Witze zu entnehmen glaubt, kurz, er plaudert und arbeitet. Unvermerkt sucht er den Saal nach Widerstand ab, er schätzt die Stimmung der Menge ein, sucht den Anschluss an sie mit allen möglichen Erklärungen, die kein Mensch verstehen kann. Um so angestrengter lauscht jeder den Ausführungen, um sich von der sieghaften Heilslehre das Wesentliche nicht etwa entgehen zu lassen. Sein Deutsch ist aber nicht das drollige gebrochene Deutsch jener, die etwas Mühe haben, die erworbenen Kenntnisse anzubringen, sondern es ist ein fliessendes, lebhaftes Babbeln. Es ist eine Zugangssprache zum Jiddisch und verrät durchaus den Mann einer Gesellschaftsschicht, die sich im Rosshandel zurecht findet.

An Gestalt und Gesicht ist der Mann imponierend bedeutungslos, herausfordernd mittelmässig. Seine Physionomie ist die einer Spitzmaus und kündet den amoralischen, hemmungslos gerissenen Schnorrer, der sich durch alle Mauselöcher der Psyche der Halbgebildeten zurecht findet, ohne darüber etwas Fassbares zu wissen. Die Entleerung des Hirnabörtchens, welches das Unterbewusstsein beherbergt, ist sein Element, es stört ihn nichts Menschliches, wenn es auch noch so übel riecht. Er hat das Patent der Beseitigung des üblen Geruches in seiner Tasche. Es besteht im Rezept, den irdischen Sündebalg einfach zu verlassen und als neuer Mensch einer neuen Parole zu folgen. Die Erkenntnis dieser Parole ist mit zauberhafter Sicherheit aus zehn Minuten täglichem Schweigen herauszuholen. Ein durchaus sicheres Mittel bei jenen Leuten, die auch dann nicht schweigen, wenn sie nicht reden, bei Menschen, die vollkommen leer sind hinter dem Schaufenster ihres erworbenen geistigen Besitzes.

Sobald Mr. Buchmann sich nach allen Seiten ausgeschaut

Feuilleton.

Die Kirchen Roms.

Rom hat ungefähr 360 Kirchen, angefüllt mit Gold, Silber und Juwelen, mit unerhörten Werken der Kunst. Alle diese Reichtümer und Künste aber dienen nur der einen Kunst: das Volk zu berücken und zu ducken: die Architektur; denn diese herrlichen Bauwerke von erlesenster Schönheit und gewaltigsten Dimensionen stimmen zu feierlicher Andacht. Die Bildhauerei; denn diese Tausende und Abertausende von Statuen, Grabdenkmälern, Reliefen, Altären, sie lösen verwirrende Bewunderung aus. Die Malerei, die uns mit ihren Myriaden von Bildern, Mosaiken und Glasfenstergemälden in eine faszinierende Märchenwelt entführt. Und dann Musik, die uns vollends allem Irdischen entrückt und im bezaubernden Ueberschwang der Gefühle versinken lässt. Ja selbst der Geruch berauscht, während Auge und Ohr wie gebannt und gefesselt bleiben, denn Weihrauch erfüllt die heiligen Räume: So ist der ganze Sinn erfüllt, das Herz ergriffen und gepackt, der ganze Mensch gefangen; was Wunder, wenn bei solch vielfacher Gefangennahme vor allem die arme, meist so einfältige Vernunft hilflos preisgegeben ist und all diesen Benebelungen und Betörungen zum Opfer fällt und damit das «sacrificium intellectus» («das Opfer der Vernunft») seit Jahrtausenden dargebracht wird, der Kirche zum Heile, der Menschheit zum Unheil. Sehen wir uns einmal diese prunkvollen Opferstätten der armen Vernunft, wo nicht Christus, sondern der gesunde Menschenverstand blutig gepeinigt und gekreuzigt wird, diese Kultstätten des Wahnes und der Knechtung einmal näher an.

Von den 56 Marienkirchen Roms ist die der Santa Maria maggiore die grösste. Sie ist eine der 7 Hauptkirchen, die jeder fromme Rompilger aufgesucht haben muss. Es war in der Nacht des 4. August 352, dass Papst Liberius einen Traum hatte. Und den gleichen Traum hatte auch der römische Patrizier Johann, ein reicher Mann. Die Jungfrau erschien beiden und befahl ihnen, dort, wo sie am nächsten Tag Schnee finden würden, ihr eine Kirche zu erbauen. Tags darauf begegneten einander die beiden Männer am Esquilin, wo sie naturgemäss (denn es war ja der 5. des schneereichen Monates August!) ihren Schnee fanden. Allsogleich zeichnete der Papst den Grundriss der Kirche eigenhändig in den hochsommerlichen Schnee. In dieser Kirche wird angebetet:

> die Krippe, in der Christus geboren wurde, nämlich 5 Bretter vom Stalle Betlehem; ferner etwas von dem Heu und Stroh, sowie die Windeln, darinnen ER lag, 5 Kinderleichen vom betlehemitischen Kindermord, ein vom Evangelisten Lucas eigenhändig gemaltes Porträt der hl. Maria, und schliesslich der Leichnam des heiligen Hieronymus.

Unfern davon die Kirche San Pietro in vincoli, die von den Kunstsinnigen wegen der berühmten Mosesstatue von Michelangelo aufgesucht wird, von den Gläubigen aber wegen ihres höchsten Schatzes, der in heiliger Lade mit drei Schlüsseln versperrt ist: die Ketten Petri, die einmal im Jahre, nämlich zu «Petri Kettenfeier», am 1. August, dem frommen Publico gezeigt werden. Petrus war nämlich zweimal in Ketten, einmal in Jerusalem und einmal

und sich der Rücksicht allfälliger Widerstände (die zumeist aus anerzogener Beherrschung und Respektierung der Versammlung gewährt wird) vergewissert hat, geht er zum Gebet über. Die Versammlung sieht ihn mit geneigtem Kopf, in sich gerollt wie eine Spitzmaus, geschickt ergriffen, und bevor sie sich des Effektes gewahr wird, brodelt das Vaterunser der einsetzenden Beter über die Versammlung hin, die sich selbstverständlich der Aufforderung zu respektvoller Gewährung um so weniger entzieht, als sie im Vaterunser eine religiöse Funktion anerkennt, die noch höher steht als etwa das Absingen der Vaterlandshymne.

Die ganze Regie wird immer deutlicher, die Auffuhr von Bekennern aus allen Nationen, die lustig und vergnügt die Welt in Gemeinschaft bereisen, zeigt sich bald nicht nur als blosse Dekoration. Es gehen Augengrüsse — und zwinkern und wo sich Zeichen der Bereitschaft und Empfänglichkeit in den Anwesenden zeigen, setzt sich der Spaltpilz der psychologischen Bearbeitung in die Ritzen der Widerstandslosigkeit. Ein kleiner Engländer, der mich im Verein mit andern Mitwirkenden umgibt, spricht schon von einer gemeinsamen Tasse Kaffee und wird heftig zutraulich. Die Versammlung ist aufgelöst. Keine Diskussion ist möglich, die Fragen werden individuell beantwortet, *jede Gefahr der Verfänglichkeit ist geschickt abgewendet.* Die Enttäuschten, die kalten Köpfe und die Beobachtenden werden von der benommenen Masse mit herausgezogen.

Ein Detail erscheint mir wie ein Experiment. Während Frank Buchmann ungereimtes Zeug erzählt, helle ich meine Miene auf, um künstlich meinen Widerstand aufzugeben und dadurch die Gelegenheit zu sichern, der Zürcher Gesellschaft und den Versammlungsleitern eine berechtigte Frage zu stellen, welche zweifellos in Vertretung Zwinglis, Pestalozzis oder meinetwegen auch Gottfried Kellers geschehen wäre. Aber Herr Buchmann hat mich erkannt. Er lächelt über mein Lächeln, als hätte e r es erzaubert. Er hat meinen innern Zorn, meine Erregung bis zu meiner Selbstbeherrschung genau gespürt. Und er kommt geradewegs auf mich zu und schüttelt mir, wie einem alten Bekannten die Hand. «Schlecht», antworte ich, einigermassen perplex über die geschickte Unterschlagung der angekündigten Fragefreiheit, auf sein «Wie geht's?». Meine weitern Bemerkungen will er nicht verstehen, er hat kein Deutsch mehr zur Verfügung, und so rettet er sich, indem er mich an den kleinen Engländer weist, der mich diensteifrig in das Weitere der Lehre einweihen will. Während ich stumm hinausgehe, ergeht da und dort an mich die Aufforderung von unbekannten Leuten, die Belehrung anzunehmen.

Ein Urteil besitze ich noch nicht. Aber ich bin im Bilde. Ich habe kein einziges Bekenntnis gehört, wie ich es in wohlwollender Unvoreingenommenheit anfangs erwartete. Etwa die Beichte eines Bankdirektors, der sich's recht wohl sein liess, bei normaler Pflichterfüllung, der irgendwo einmal auf der Strasse einen Armen, einen aus dem Heere der Arbeitslosen, der Hoffnungslosigkeit getroffen hätte, dem dies plötzlich Eindruck gemacht, ihn zur Besinnung gebracht hätte, der mit männlicher Entschlossenheit daran gegangen wäre, sein Inneres in Einklang mit der Aufgabe des Vaterlandes zu bringen, sich geschworen hätte: Von heute ab kämpfe ich für Gerechtigkeit, für ein sinnvolles Vaterland Aller, für die Verpflichtung der Menschen, Dinge und Funktionen gegenüber den Mitmenschen. *Nein — nicht ein einziges Bekenntnis dieser Art.* Sie alle redeten von einer Seele, die sie sich einbilden und die auch so noch recht egoistisch, egozentrisch ist, wenn sie auch nicht die kleinste Würde, nicht ein Jota Stolz und nicht ein Quintchen Demut aufweist.

Die Umwandlung der Menschen! Die Revolution des Christentums auf der Basis einer Briefmarkensammlung! eine neue Menschheit! Dass ich nicht lache, Mr. Buchmann, alter toller Junge. Wir kennen uns, ja gewiss. Wir waren ja beide in Amerika und haben gesehen, wie man's macht. Wir wissen, dass die armen Menschen eines sinnlosen Daseins überfüttert, übersättigt sind an Bildung, an Prosperity, an Essen und Trinken und Alltäglichem. Oh ja, wir wissen, dass man nicht immer Champion sein kann, dass der Sport, dass «pane und circensum» dieser ruchlosen Welt die Hirnschalen ermüdet.

Und wir wissen, wie sehnsüchtig auch die Gelangweilten etwas Neues, eine *Flucht aus dem Ewiggleichen* erwarten. Sie, die ihre Pubertät, ihre Liebeleien, ihren kleinen alltäglichen Betrug, ihr Päcklein Wissen und ihren geblähten Sack an Einbildung ins Zentrum der Welt stellen, die ihnen gewährt ist.

Ja ja, Mr. Buchmann aus Amerika — Sie sind ein tüchtiger Mann, Sie haben den Dreh gefunden. Sie haben ihn überall erfolgreich angewendet, und diese Blechmusik, die sich Gesellschaft nennt und schnattert und schettert, Sie haben sie geschickt neu organisiert. Die Mägen sind voll, die Hirne verkalkt und die Dudelsäcke des Gefühls verstaubt. Jetzt wird gekehrt. Wie ein rasender Roland, wie eine hausputzende Köchin, wie ein süchtiges Mädchen von zweimal zwanzig wird dahinter gefahren. Das gibt Umwandlung. Das ist es ja. Das ist das *Allerweltsmittel*, das die Familien, die Staaten, die Regierungen, die Systeme brauchen. Ja — die umgewandelte Gesinnung, darauf haben es ja alle abgesehen,

---

in Rom (wo er nach Ueberzeugung vieler Geschichtsforscher nie gewesen ist). Die Mutter der Kaiserin Eudoxia sandte nun die jüdischen Ketten aus Jerusalem nach Rom, wo sie mit den römischen zusammengelegt, vor Freude zu einer einzigen Kette verschmolzen sind. ...

San Pietro in Vaticano, die riesigste aller Kirchen, die überdimensionierte Repräsentationshalle der Kirchenherrschaft, birgt neben Hunderten von Grabmälern der Päpste, Kardinäle, Fürsten auch den Leichnam des Petrus selbst, allerdings kopflos. Die Tribuna der Peterskirche ist aus der antiken Bronze gegossen, die aus dem Patheon in vandalischer Weise geholt wurde, wie ja die Kirchen dort zumeist die herrlichsten antiken Säulen aus zerstörten römischen und griechischen Göttertempeln enthalten und die wertvollsten antiken Bauwerke, wie das Colosseum, für die Bauzwecke der Alleinseligmachenden zum Steinbruch degradiert wurden ... In dieser Tribuna, die Bernini mit Pomp und Prunk geschaffen, befindet sich der hölzerne Bischofsstuhl Petri, der alljährlich am 18. Januar», zu «Petri Stuhlfeier» ausgestellt und angebetet wird. An einem der vier Kuppelpfeiler in der Peterskirche, die die gewaltige Kuppel Michelangelos tragen und je 72 Meter Umfang besitzen, befindet sich die bekannte sitzende Petrusstatue aus dem 6. Jahrhundert. Sie streckt den rechten Fuss vor, der von den Küssen der Gläubigen schon stark abgescheuert ist. ... Das rechte Querschiff der Peterskirche diente im Jahre 1870 als Sitzungssaal jenes Konziles, das dem Papst kraft seiner apostolischen Autorität die Unfehlbarkeit zuerkannte, das berüchtigte «vatikanische Konzil». Seither geniessen wir, besonders in der Jetztzeit, die apostolische Autorität und Unfehlbarkeit der verschiedensten Diktatoren mit ihrem Banditenanhang, die sich denn auch zumeist, besonders im «krischtlachen» Oesterreich, direkt auf den Papst beziehen und ihre unfehlbare Sendung unmittelbar auf Gott den Allmächtigen zurückführen.

In der Kirche Santa Maria sopra Minerva hat man der Marmorstatue des auferstandenen Christus von Michelangelo einen Bronzeschurz zur Bedeckung seiner göttlichen Blösse (zum Schutze der neugierigen Augen) und einen Bronzeschuh (zum Schutze vor Abscheuerung durch die inbrünstigen Küsse der Frommen) nachträglich hinzugefügt.

Auch die 28 Marmorstufen der Santa Scala sind zur Schonung mit Holz verkleidet. Diese Stufen hat die hl. Helene, die Mutter des Kaisers Konstantin, aus Jerusalem nach Rom gebracht, weil der dornengekrönte Christus, als er zum Pilatus gerufen wurde, über diese Stufen geführt wurde. In Erinnerung daran dürfen diese Stufen nur kniend emporgerutscht werden: ein erfreulicher Anblick, wenn an einem Sonntag die Stufen mit Gläubigen, die sich einen Sündenablass errutschen wollen, überfüllt sind. So sorgt die Kirche auch für Gymnastik und Hygiene. ...

Santa Croce in Gerusalemme, auch eine von den sieben Hauptkirchen, hat Kaiser Konstantin auf Geheiss seiner Mutter erbaut, also angeblich schon im IV. Jahrhundert.

Sie enthält u. a.:

3 Stücke von dem Kreuz, auf dem Christus gekreuzigt wurde;
2 Dornen seiner Dornenkrone;
1 Nagel von der Kreuzigung;

die ängstlich und bänglich um ihre Zukunft besorgt sind. Alle die, die ihre guten Plätze dauernd behalten wollen und die schwarze Zukunft fürchten. Bis hinauf in die höchsten Kreise verehrt man Sie, Sie drolliges Menschengöttchen, köstlicher Wurstelpeter, der so schön zu beten weiss. Die grossen Männer, die vor ungelösten Aufgaben stehen und sie so schlecht lösen, wie der beichtende Gymnasiast — sie alle werden durch Sie erlöst, *denn Sie sprechen ihnen vor, was ihr Wunschtraum im Unterbewusstsein ist:* dass die Menschen sich bessern und einsehen, dass man bei sich anfangen muss, statt an all dem zu nörgeln, was Eure schöne Welt ausmacht.

Ja, mein bester Mr. Buchmann, die Fesseln, die Sie gelöst haben, sie umschlangen eine *Gesellschaft, welche nicht erwachte an der sozialen Not, an der Ungerechtigkeit dieser Gesellschaftsordnung, am Verbrechen an der Kultur*, an der Barbarei. Sie haben die Gesellschaft, welche beim schwarzen Kaffee nicht gestört sein, welche hingebend die Blumensprache der japanischen Geishas studiert und ausrechnet, wie hoch der Unfall durch Autoraserei sein darf, wenn die abgepressten Prämien ihr Rechtsgefühl verletzt — diese Gesellschaft, welche dem Dienstmädchen zuweilen Kuchen in abgeteilten Rationen zuwendet — diese Gesellschaft haben Sie gerettet mit Ihrer Lehre, mit Ihrem klugen Schweigen und Telephonieren mit dem Geist Rasputins, mit den Geheimnissen, die das langweilige satte Gewissen beleben. Vom Sportklub zum Völkerbund, vom Storthing zum schweizerischen Bundespräsidenten sind Sie gekommen. Sie sind all und überall, und keine Türe verschliesst sich Ihnen. Zweifellos werden Sie auch in den Diktaturstaaten noch Gnade finden, denn *man wird Sie dort auch noch gebrauchen*, und auch das neue Russland wird Jahresplänen noch eine Bekehrungswelle angliedern. All und überall wird man Sie brauchen, dear Mr. Buchmann aus Amerika und St. Gallen.

Aber eines muss ich Ihnen sagen:

Wenn Ihr Siegeszug durch die Schweiz beendet ist und Sie die Einflusskreise anderer Staaten erobern, *wenn Sie die Dominanz über die Geldbeutel und Vorteile der heutigen Gesellschaft durch Ihr mysteriöses Wunder erreicht haben*, dann denken Sie an den Abend in Zürich, wo ein armes Herz und Gemüt versuchte, Ihrem Siegeszug Widerstand zu leisten und *durch die Regie daran gehindert wurde.* Wo die *Würdelosigkeit Ihres Zaubers*, mich den gequälten Schweizer René Sonderegger, Schriftsteller und Patriot, daran hindern konnte, empört aufzufahren und hinauszuschreien:

«Zürcher Gesellschaft! Bist Du der klägliche Rest einer Menschheit, welche *Pestalozzi* und *Zwingli* erlebte? Bist Du so armselig, dass ein amerikanischer Rattenfänger von Hameln Dich in den Himmel eines stinkenden Eigenlobes führen muss und *dass nichts anderes Dich bewegen kann, gross und eidgenössisch zu sein, würdig des Atems jener grossen Geister, die aus weiter Ferne der Geschichte zu Dir herüber atmen?*

Und nun, Mr. Buchman, siegreicher Clown in diesem Zirkus, wenn Du fortgehst, begleitet von den tausend und Millionen eigensüchtigen Engeln, die Du der Welt erhalten hast, einmal wirst Du allein und einsam sein, *so wie ich arm und geschlagen einsam und allein gewesen bin in Deiner grossen Siegesversammlung.* Und Du wirst vergeblich nach ihnen Ausschau halten, ob sie Dir helfen, Deine Einsamkeit, Dein irrendes Schicksal zu tragen, Dein Leid des Ahasverus zu teilen.

In diese Einsamkeit gebe ich Dir mit, was ein ernster, ein grosser und ganzer Eidgenosse von Deiner Bewegung gesagt hat, der Aristokrat der Gesinnung, *Jean Henri Dunant*, der Gründer des Werkes des Internationalen Roten Kreuzes:

«Sie wissen, dass ich die Staatskirchen, Reformer so gut wie Orthodoxe verachte, wie auch alle andern Staatskirchen der ganzen Welt, *aber ich liebe ebenso wenig die Täufer, die Methodisten, die Weysleyaner, Darbisten und alle andern «isten» der Welt.* Ich bin ich, und das genügt. Ich bin ein Jünger Christi des ersten Jahrhunderts und nichts mehr. Amen.»

Und es erscheine Ihnen irgendwo und irgendwann das gütige Antlitz des grossen Eidgenossen und Führers in das Menschentum der Würde und Grösse, *Heinrich Pestalozzi*, Ihnen zurufend:

«Hebe dich hinter mich, Satan, denn du bist mir ein Aergernis!»

Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, so gut als diejenige ihn menschlich zu halten, diese Kunst, die du leugnest, unsinnig verkehrtes Geschlecht, und als nicht erfunden verhöhnst, *ist gottlob nicht zu erfinden.* Sie ist da, sie war da, sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich und unerschütterlich in der Menschennatur selber. Sie sprechen sich in den *Gesetzgebungen und Einrichtungen* der Vorwelt, in allen Epochen der Geschichte, die sich als unverschroben, als unverkünstelt, als kraftvoll, als menschlich auszeichnen, in Erfahrungen und Tatsachen entscheidend aus.

Diese Gesetzgebungen und Einrichtungen, Mr. Buchmann, sind keine Zauberformeln. Nein. Wenn Sie schon unsern Bundespräsidenten aufsuchen durften (wer hatte die Ehre?),

---

1 Stück von der Tafel, die Pilatus mit den Buchstaben JNRJ befestigen liess;
1 Knochen von dem Finger des Ungläubigen Thomas, in Silber gefasst. Mit diesem Finger griff er dem HERRN nach dessen Auferstehung in die Wunden der Hüfte und der durchbohrten Hände. Dann erst glaubte er;
1 Stück Felsen vom Grabe Christi;
1 Gerippe des hl. Theodor. — Drei Tage und drei Nächte hatte die hl. Helena im Gebet verbracht. Da trat ein Mann auf sie zu, veranlasste sie, zu graben und zeigte ihr die Stelle. Und sie grub und fand die ganze oben aufgezählte Kollektion. Dieser Mann aber — zerspringe, Hitler! — war ein Jude: wie sich ja das ganze Christentum immer mehr als «jüdischer Schwindel» erweist. Deutschland erwache!

Gleich daneben (denn in Rom stehen die Kirchen massenweise beieinander!) die riesige Laterankirche, die in dem gotischen Tabernakel die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus beherbergt. Unterhalb davon der päpstliche Altar, in dem sich befindet:

der Tisch, an dem Petrus in den Katakomben die Messe zu lesen pflegte;
desgleichen der Tisch, an welchem Jesus mit seinen Aposteln das letzte Abendmahl genommen hat;
das Tuch, mit dem er die nach dem Mahl gewaschenen Füsse der Apostel trocknete,
Haar und Gewand der hl. Jungfrau Mutter;
1 Zahn des Apostels Petrus;
eine übriggebliebenen Brotschnitte jenes einzigen Laibes, mit dem Christus am See Genezareth 5000 Mnschen speiste und, oh Wunder, auch sättigte;
die Säule, auf welcher der Hahn dreimal krähte, nachdem Petrus seinen Herrn verleugnet hatte;
der Stab des Moses und des Aron;
aber das Brett, das der Gläubige vor dem Kopf hat, fehlt.

San Paulo fuori le mura, die fünfschiffige Hauptkirche, «vor den Mauern» gelegen, wie der Name sagt. Eine Festung, die den Einzug der Vernunft zu verhindern hatte, denn ein Wall von Legenden und Mysterien, von Reliquien und Dogmen ist aufgerichtet und verwehrt den Eingang des gesunden Menschenverstandes. P. T.

(Schluss folgt.)

Der Ausbau des „Freidenker"

ist nur möglich, wenn Sie den *Pressefonds* nicht vergessen!

(Postcheck-Konto der F. V. S., Bern III 9508)

dann hätten Sie ihn darnach fragen können. Er hätte Ihnen geantwortet:

Unsere Formel ist die Freiheit von Seele, Geist und Körper, die Demokratie über Religion, Gesellschaft und Wirtschaft. Und das Gesetz dafür, die alte ehrwürdige Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist das Instrument, welches den Eidgenossen den Weg in eine bessere Zukunft führt, wir, Bundespräsident und Bundesräte wachen darübr, auf dass sie nicht verletzt, sondern voll und ganz ihrem Sinn gemäss erfüllt werde.

Und dann, Mr. Buchmann, wäre Ihre weitere Anwesenheit nicht notwendig gewesen. Wir genügen uns.

Säuretropfen III.

Von *Leox.*

Alchemisten und Gaukler haben wiederholt die Welt in Spannung gehalten und ihr ganzes Leben damit zugebracht, den sogenannten «Stein der Weisen» zu suchen. Viele sind dabei verkommen und verhungert, während andere den «Stein der Weisen» in der Tasche ihrer Gönner und Geprellten gefunden haben. Bis in die heutige Zeit reichen die Probleme der Alchemisten, denn es ist noch gar nicht lange her, dass man in Frankreich einen solchen «Sucher» hinter Schloss und Riegel steckte. Die moderne, schulmässige Chemie hat sich in den Händen der Kriegsindustrie von diesem Problem der alten Alchemisten abgewandt und sich auf den andern Stein der Weisen umgestellt, auf das Giftgas! Sie hat damit das gefunden, worum sich die Alchemisten vergebens herumbalgten: Gold. Gewiss, der Alchemisten Problem bleibt weiterhin ein Problem, und vielleicht wird man sich in Zeiten, in denen das Giftgas keine Wirkung mehr hat, erneut damit befassen. Vorderhand bleibt es sich gleichgültig, ob man aus unedlen Metallen edle Metalle herstellen kann, oder ob man Senfgas und Blaukreuz herstellt, tragen diese doch den Interessenten genügend von dem «Stein der Weisen» ein.

Es wäre nun allerdings ein Frevel, wenn wir dem geneigten Leser einige Zahlen vorenthalten wollten. Der Mensch ist, das beweisen Geschichte und Bibel, ausserordentlich neugierig. Seine Neugierde befriedigt man am besten mit Zahlen, was im Zeitalter der Statistik das Naheliegende ist. In Senfgas und Blaukreuz darf man ihn die Nase nicht stecken lassen. Dem kleinen Mann von heute imponiert nichts so sehr wie Zahlen, vorausgesetzt dass sie eine Grösse annehmen, wie er sie durch den täglichen Umgang mit seiner höchsteigenen Börse nicht kennt. Das erfahre ich selbst an mir, denn wenn ich mit Tausendern, Zehntausendern, Hunderttausendern usw. rechnen muss, dann wird mir schon ganz schwindlig!

Generalmajor Smedley D. Butler, ein Amerikaner, veröffentlichte in «The Readers Digest» einige Zahlen, die angetan sind, das Interesse zu wecken. Sie veranschaulichen, wie sich die «Weisen hinter der Front» am letzten Wahnsinn, dem Weltkrieg, bereichert haben. Allein in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Zahl der Millionäre und Milliardäre in den Jahren 1914—18 auf 21,000 angewachsen. Dies ist nun, trotz Ihrem Kopfschütteln, keine Ente aus dem Reich einer verdorbenen Phantasie, sondern eine Tatsache. Der oben erwähnte Gewährsmann schreibt wörtlich: «Soviele wenigstens geben ihre enormen Kriegsgewinne in ihrer Einkommensteuererklärung zu.» Ist dies verwunderlich, wenn wir vernehmen, dass die Kriegsindustrie Gewinne von 20, 100, 300, 15000 und gar 1800 Prozent brachte? Und mit Recht frägt sich Butler, wer denn diese Mammutgewinne schaffe. Zerbrechen Sie sich nicht darüber den Kopf, denn die Lösung ist denkbar einfach: Die Steuerzahler und der — Soldat, der den grössten Teil der Rechnung zu begleichen hat. «Wer das nicht glaubt, der mag die amerikanischen Friedhöfe auf den ausländischen Schlachtfeldern besuchen.»

Doch genug davon! Wie leicht kommt man durch eine solche Sprache selbst in der freien Schweiz in Gefahr, ein vaterlandsloser Geselle zu heissen. Es ist immer gefährlich, wenn man nicht mit einem der Zeit entsprechenden Kollektivschädel herumläuft, d. h. heutzutage, wenn die Gehirnschale noch nicht mit dem Stahlhelm verwachsen ist. Ich brauche aber gar nicht erst meinen eigenen Stahlhelm aufzusetzen, bis mich die Stahlhelm-Mentalität drückt. Angesichts der heutigen Zeit muss sich selbst ein Geistesschwacher fragen, warum Gott den Homo sapiens so unvollkommen erschaffen hat. Es wäre ihm in seiner Allmacht und vor allem seiner Allwissenheit ein leichtes gewesen, ihn, etwa gleich einer Schildkröte, mit einem bombensichern Stahlpanzer zu erschaffen. Statt dessen schafft er einen unvollkommenen Körper mit einer noch verkommeneren Seele und lässt die Erze in den Adern der Erde liegen, damit sie erst mühselig herausgewühlt werden müssen. Das hindert nicht, dass der Dichter singt: Der Gott der Eisen wachsen liess! Wenn die Evolution nicht so sangsam vor sich ging, so hätte dieser Homo Sapiens, von dem die Rede ist, unmittelbar nach dem Weltkrieg die Gestalt einer Wildsau annehmen müssen. Die Gasmaske, der Schmuck der Zukunft, wäre ihm dann besser gesessen!

Der ewige Kreislauf der Dinge will es, dass aus den Ruinen immer wieder neues Leben erblüht. Da schiessen erstens einmal Unkraut und Schlingpflanzen in die Höhe und machen sich breit, damit die besseren Keimlinge ersticken. Mit dem Unkraut auf den Schlachtfeldrn nimmt auch das geistige Unkraut im Hinterlande überhand. Kaum haben sich die Gräben geschlossen, beginnt man wieder den Heldentod zu besingen. Auch dies, wie alles, wird verständlich, wenn wir bedenken, dass kein Geschäft so einträglich ist, wie der Heldentod. Bei Anlass eines amerikanischen Rüstungsskandals hat man festgestellt, dass jeder Tote der Kriegsindustrie einen Reingewinn von 60,000 Goldfranken brachte, was einer täglichen Nettoeinnahme von 400 Millionen Franken gleichkommt.

Wenn man angesichts solcher Zahlen wieder die Besinnung verliert und aus voller Kehle die von interessierten Kreisen in Umlauf gesetzten Heldenlieder singt, dann muss man doch annehmen, dass es keine Erfindung ist, dass für den Christen der Tod das Schönste ist, was er sich in seinem Leben ausdenken kann. Eines will mir allerdings nicht einleuchten. Schon oft habe ich mich gefragt, warum der gesamte Klerus — reichen seine Rockschösse nun zu den Schuhen oder bloss zu den Knien — den gläubigen Schafen nicht vorangeht auf dem Weg ins bessere Jenseits, das sie ihnen immer und immer wieder in den rosigsten Farben ausmalen? Ich habe für diese Frage nur eine Erklärung gefunden, nämlich die, dass er es gleich macht wie jener Arzt, der dem Patienten den Alkohol verbietet, aber selbst gerne eins hinter die Binde giesst mit der Begründung: Ich bin nur Wegweiser, ich gehe nicht mit!

In dem Moder der Schlachtfelder und dem Wehklagen der Gemarterten ersteht aufs neue die schönste Blume des Christentums, die Caritas. Die neueste Nummer der «VU», einer französischen illustrierten Zeitschrift, hat mich in dieser Behauptung bestärkt. Da sehen wir einen weinenden Waisenknaben in den Armen einer Nonne. Es sind zwar beide Abessinier, doch als Mensch spielt mir die Farbe keine Rolle. Das gleiche grausame Spiel wird sich auch bei den italienischen Waisen abspielen. Es ist bezeichnend für die christliche Liebe, dass sie schon den Beginn des neuen Völkermordens zu propagandistischen Zwecken ausnützt. Wen Gott lieb hat, den züchtiget er und führt ihn wieder in den Schoss der Kirche!

Der Tod ist, was beim Auto das Benzin, der Betriebsstoff der Kirchen. Schon längst hätten sich die Kirchentüren geschlossen, könnte die Kirche nicht mit dem Tode die Massen gefügig halten. Heine sagt: «Der Tod ist vielleicht der letzte